



---

## - Einladung -

### Neue STOLPERSTEINE in Leipzig am 14. September 2022

Bisher liegen 643 STOLPERSTEINE an 226 Orten in Leipzig. Jetzt werden 25 weitere Steine für Opfer der NS-Diktatur folgen. Vor den ehemaligen Wohnorten verfolgter und ermordeter Menschen werden diese Erinnerungsmale ebenerdig in den Gehweg verlegt.

**09:00 Uhr** [Mariannenstr. 3](#) (1 Steine)

Irma Faber (Jg. 1902) wuchs hier mit ihren Eltern und ihren drei Brüdern auf. Die ledige Büroangestellte kam im Holocaust ums Leben. Über Berlin wurde sie 1943 nach Auschwitz deportiert.

**10:00 Uhr** [Humboldtstr. 10](#) (7 Steine)

Die jüdische Familie Schwarzbard überlebte den Holocaust. Während die Kinder noch rechtzeitig nach England kamen, überlebten die Eltern die Torturen deutscher Lager und wurden befreit. Der einzige noch lebende Sohn Wolfgang besucht heute Leipzig.

**10:45 Uhr** [Jakobstr. 6](#) (3 Steine)

Die jüdische Familie Lastmann floh nach Frankreich. Hier wurde sie von den Deutschen eingeholt. Vater Moritz wurde ermordet. Katholische Geistliche versteckten Rahel und den 6-jährigen Schaja vor der Deportation. Schaja – heute Charles – wird bei der Verlegung anwesend sein.

**11:30 Uhr** [Christianstr.15](#) (5 Steine)

Während die beiden älteren Kinder der jüdischen Familie Nemann noch rechtzeitig nach Palästina fliehen konnten, wurden die Eltern und ihr 14-jähriger Sohn im besetzten Polen ermordet. Die Enkelgeneration aus Israel kommt zur Verlegung und Erinnerung an ihre Familie nach Leipzig.

**13:30 Uhr** [Ehem. Nordstr. 41](#) (Ecke Ernst-Pinkert-Str. - 4 Steine)

Moses Azderbal und seiner Tochter Edith gelang zunächst die Flucht in die Niederlande bzw. Frankreich. Doch nach der deutschen Besetzung der beiden Länder wurden sie in Auschwitz ermordet. Wir freuen uns, dass die hochbetagte Enkelin erstmals wieder an die Stätten ihrer Kindheit kommt.

**14:30 Uhr** [Berggartenstr. 12](#) (5 Steine)

Hier wohnte die 5-köpfige jüdische Familie Sprung. Einzig Sohn Heinz überlebte die über 5-jährige Haft und die Zwangsarbeit in verschiedenen deutschen Konzentrationslagern. Seine beiden Söhne aus den USA besuchen Leipzig und nehmen an der Verlegung der Stolpersteine teil.

**15:30 Uhr** [Am Hirtenhaus 4](#) (2 Stein)

Mary und Max Lesser hatten nur zwei Jahre im damaligen Seniorenheim „Am Hirtenhaus“. Als Juden schikaniert wurden sie 1942 in das Ghetto Riga deportiert und kamen ums Leben. Aus Anlass der Verlegung der Stolpersteine kommt eine Enkelin aus den USA mit ihrer Familie nach Leipzig.

### **Irma Faber – Mariannenstr. 3**

Salomon und Sidonie Faber heirateten im Jahr 1899 in Cöthen und bezogen eine gemeinsame Wohnung in der Ludwigstraße in Leipzig Neustadt. Dort kam 1900 ihr erster Sohn Herbert zur Welt, am 3.1.1902 wurde ihre Tochter Irma Faber geboren. Die Familie bezog bald darauf eine Wohnung in der Mariannenstraße 3 im ersten Obergeschoss. Dort kamen Irmas jüngere Brüder Erich und Georg zur Welt.

Irma erlernte den Beruf der Kontoristin. Ihr Vater sowie ihre Brüder waren Kaufleute.

Im Jahr 1938 musste Irma wie alle Jüdinnen den zusätzlichen Vorname „Sara“ zur Stigmatisierung ihrer jüdischen Abstammung annehmen. Der Vater Salomon erlebte das Schicksal seiner Familie nicht mehr mit. Er starb 1935 im Alter von 69 Jahren. Die Brüder waren als Kaufleute viel auf Reisen. Auf diesem Weg versuchten sie auch früh, sich im Ausland in Sicherheit zu bringen. Bruder Herbert konnte nach Argentinien fliehen, Irmas jüngerer Bruder Erich musste ab dem 18.10.1941 eine Reihe unterschiedlicher Lager durchlaufen, ehe er am 14.11.41 in Minsk zu Tode kam. Der kleinste Bruder, Georg Faber, befand sich laut Meldekarte ab 1933 im Ausland. Nach Paris, Toronto und London ist in seiner Meldekarte 1935 nur noch „Auf Reisen“ vermerkt und sein weiteres Schicksal entzieht sich unseren Kenntnissen.

Nach dem Tod des Vaters lebte Irma mit ihrer Mutter zu zweit in der Mariannenstraße 3. Ab Mai 1940 mussten beide in die sog. „Judenhäuser“ ziehen. Dort mussten die beiden Frauen mehrfach umziehen und fanden Unterkunft bei unterschiedlichen Leuten, ebenso wie in einem jüdischen Altersheim, wo die Mutter 1942 starb. Sie wurde auf dem Alten Israelitischen Friedhof beerdigt.

Irma Faber wurde nach dem Tod ihrer Mutter wegen „Umgang mit Ariern“ verhaftet. Wenige Wochen später kam sie in die Pflegeanstalt Dösen, wo noch Rudimente eines israelitischen Krankenhauses bestanden. Am 10.2.1943 musste sie das Sonderkonto „W“ beantragen, auf das sie am 16.2.1943 einen Betrag von 90RM einzahlte, was den Kosten ihrer bevorstehenden Deportation entsprach. Nur einen Tag später wurde sie in ein Sammellager nach Berlin transportiert. In ihrer amtlichen Meldekarte steht: „Nach dem Ostern abgewandert“.

Am 26.2.43 wurde Irma Faber (41 Jahre) nach Auschwitz deportiert, wo sie vermutlich unmittelbar nach Ankunft ermordet wurde.

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Haus e.V.

[Zur Übersicht](#)

## **Familie Schwarzbard – Humboldtstr. 10**

Leo Schwarzbard wurde am 18. Februar 1892 in Rzeszow geboren. Er kam im Alter von 20 Jahren nach Leipzig. Nach dem Ersten Weltkrieg lernte er Freida Baldermann kennen, die am 19. Mai 1904 in Nowy Kortschin geboren wurde und bereits seit 1915 mit ihren Eltern in der Humboldtstr. 10 wohnte. Im Mai 1922 heirateten beide und wohnten bei Freida. Erst 1926 bezogen sie im Haus eine eigene Wohnung. Leo war Kaufmann und arbeitete als Handlungsgehilfe.

In der Humboldtstr. 10 wuchsen ihre fünf Kinder auf: Lene \*5.5.1923, Isi \*1.12.1924, Alfred \*22.1.1926, Harri \*30.8.1927 und Wolfgang \*4.2.1936. Sohn Simon starb bereits im März 1932 kurz nach seiner Geburt.

Durch die Neugliederung Osteuropas nach dem Ersten Weltkrieg hatte die aus Galizien (Österreich-Ungarn) stammende Familie nun plötzlich die polnische Staatsbürgerschaft. Die als sog. „Polenaktion“ in die Geschichte eingegangene massenhafte Abschiebung polnischer Juden am 28. Oktober 1938 erfasste auch die Familie Schwarzbard. In Leipzig konnten sich aber ca. 1.300 Menschen vor der Abschiebung retten, indem sie Zuflucht im polnischen Konsulat in der Wächterstr. fanden, was einzigartig in Deutschland war. So auch die Familie Schwarzbard.

Damit war Zeit gewonnen, zuerst die Kinder außer Landes zu bringen. Mit einem Kindertransport nach England konnte zunächst Lene am 2.3.1939 Deutschland verlassen. Es folgten Isi, Harri und Alfred am 20.3.1939. Ohne familiären Beistand verließ der erst dreijährige Wolfgang am 13.7.1939 Leipzig. Unterdessen versuchten die Eltern fieberhaft, auch für sich eine Ausreise zu bekommen. Doch mit der seit Anfang 1939 erloschenen polnischen Staatsangehörigkeit galten sie als staatenlos. Für Leo Schwarzbard begann eine permanente Flucht vor dem nationalsozialistischen Zugriff, die bis zum Kriegsende dauern sollte. In der Hoffnung von Belgien nach England zu fliehen, verließ er illegal am 15.7.1939 Leipzig. Seine Frau konnte dabei nicht folgen. Doch es gelang ihm nicht, nach England zu kommen. Wir wissen wenig über diese Jahre des Versteckens und der Flucht. Es finden sich Spuren von ihm in einem französischen Internierungslager in den Pyrenäen vom September 1942. Aus diesem muss er geflohen sein, denn er versteckte sich mit einer Gruppe weiterer Juden bis zu seiner Befreiung in den italienischen Bergen.

Freida Schwarzbard gelang die Flucht nicht. Sie wurde am 21. Januar 1942 in das Ghetto von Riga deportiert. Durch ihre „arbeitsfähige“ Konstitution entging sie den vielen Massenexekutionen und leistete Zwangsarbeit u.a. im Straßenbau. Mit der Auflösung des Ghettos wurde Freida im September 1944 in das KZ Stutthof deportiert. Hier wurde sie von der sowjetischen Armee befreit. Erst nach 2-monatigen Aufenthalt im Krankenhaus, konnte Isi, der mit der britischen Armee in Deutschland einmarschiert war, sie nach England und zurück in die Familie bringen.



Quelle: Wolfgang Schwarzbard

[Zur Übersicht](#)

## Familie Lastmann – Jakobstr. 6 (Autor: Dr. René Lastmann )

Unser Vater wurde am 3. Januar 1909 in Leipzig (Deutschland) als Sohn polnischer Eltern, die 1890 aus Warschau ausgewandert waren, geboren.

Er übte den Beruf des Buchhalters aus. Er heiratete am 5. Januar 1931 Rachel Sternberg, geboren 8. Oktober 1908 und hatten zwei Kinder: Charles, geboren am 26. November 1935 in Leipzig, und René, geboren am 25. Februar 1944 in Lyon (Frankreich).



Moritz Lastmann, 1939,  
Quelle: privat

Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde er vom 11. bis 30. Dezember 1938 in Buchenwald interniert. Es gelang unsere Mutter ihn, mit einem Beweis eines südamerikanischen Visums heraus zu bringen. Unsere Eltern versuchten danach illegal über die belgische Grenze nach Brüssel zu gelangen. Sie wurden mehrmals von den belgischen Gendarmen nach Deutschland zurückgeschickt. Schließlich lebten sie ein Jahr in Brüssel in der Hoffnung nach Palästina auswandern zu können.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Belgien folgten sie dem Flüchtlingsstrom nach Südfrankreich. Zuerst vom belgischen Roten Kreuz in der Region Toulouse empfangen, wurden sie Anfang August 1940 von der französischen Polizei festgenommen. Alle drei wurden im Lager Récébédou interniert und am 27. Februar 1941 nach Rivesaltes in die Pyrenäen Orientales gebracht. Dort gab es andere Mitglieder der Familie Lastmann, unter anderem unsere Großmutter Malka, geborene Feldmann. Sie starb dort am 1. Dezember 1941 im Alter von sechsundsiebzig Jahren.

Unser Vater floh am 26. Juni 1941 allein aus Rivesaltes und kehrte am 15. Juli 1941 nach Rivesaltes zurück, um endgültig am 29. September 1941 zu fliehen. Nachdem er in die Region Nizza gereist war, wo er sich nicht niederlassen konnte, entschied er sich für die Region Lyon, in der er glaubte, sich verstecken zu können.



Rosa Rahel Lastmann, 1939,  
Quelle: privat

Also schickte er nach unsere Mutter. Sie floh am 26. Dezember 1941 aus dem Lager. Charles war schon vorher, allein, in einem Schweizer Rot Kreuz Erholungsheim in Elne untergebracht. Und später, nach Verbesserung von der O.S.E. auf der Burg von Masgelier in der Creuse geschickt worden, wo er von November 1941 bis September 1942 blieb.

Unser Vater wurde am 26. April 1944 in Lyon auf der Straße aufgegriffen, als er vom Schuhmacher ein Paar Schuhe holen wollte. Wir glauben, dass er zum ersten Mal im Fort Montluc-Gefängnis in Lyon interniert wurde. Am 11. Mai 1944 wurde er in das Lager Drancy verlegt und im Transport Nr. 73 vom 15. Mai 1944 in die baltischen Staaten [Kaunas] deportiert.



Charles Schaja Lastmann,  
1938, Quelle: privat

Vom Tag der Verhaftung unseres Vaters bis zur Befreiung von Lyon Anfang September 1944 wurde unsere Mutter unter der falschen Identität von Rose Lenoir und ihr Sohn René von einem katholischen Widerstandsnetzwerk versteckt. Am ersten Abend im Hauptquartier des Erzbistums von Lyon, dann im Internat des Château Fromente in St. Didier au Mont d'Or, neben Lyon.

Charles, unter der falschen Identität von Charles Beaugier, wurde bis zur Befreiung von der Familie Combe auf der Vemay-Farm in Vaugneray (Rhône) betreut. Die Familie Combe wurde 1997 mit der Medaille „Gerechter unter den Völkern“ ausgezeichnet.

[Zur Übersicht](#)

Wilhelm Nemann (geb. 22.05.1886 in Lissa) und Johanna geb. Jacob (geb. 9.5.1895 in Gnesen) hatten sich in Gnesen kennengelernt, wo der studierte Jurist nach ersten beruflichen Gehversuchen beim Landgericht Berlin als junger Anwalt arbeitete. 1920 zogen die Jungvermählten nach Halle/Saale, wo 1921 Mirjam, 1924 Gideon und 1928 der jüngste Sohn Joachim zur Welt kam, genannt Jochen. Wilhelm Nemann hatte in Halle eine eigene Kanzlei als Anwalt und seit 1926 auch als Notar. Die Familie war sehr sportlich und engagierte sich in zahlreichen Vereinen und Organisationen, so beim Turnverein Bar Kochba oder in der Synagogengemeinde. 1924 wurde Wilhelm u.a. Nachfolger von Rechtsanwalt Georg Felixbrodt als Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung Halle.

Wilhelm Nemann war ein progressiver, der Sozialdemokratie nahestehender Jurist. Er verteidigte Angeklagte in Abtreibungsprozessen – schon damals nach §218 – und wurde als Anwalt der sogenannten Roten Hilfe gelistet. Unter anderem wegen dieser politischen Ausrichtung war er im Juni 1933 als einer der ersten vom Berufsverbot der Nationalsozialisten betroffen. Auch das Notariat wurde ihm entzogen. Er durfte sich nur noch juristischer „Konsulent“ nennen und hielt sich mit der Vermittlung von Schiffsreisen über Wasser.

Im Mai 1936 zog die Familie nach Leipzig, wo Willy Nemann bei der jüdischen Gemeinde zu arbeiten begann. Fortan verhandelte der findige Jurist mit den Behörden für die Gemeinde, das Palästina-Amt und zahlreiche jüdische Vereine und Organisationen. Er war Vorstandsmitglied der Israelitischen Religionsgemeinde und Leiter der Auswanderungsabteilung. Von 1937 bis Anfang Oktober 1939 war er auch Vorsitzender des Israelitischen Schulvereins zu Leipzig, Vorstandsmitglied im jüdischen Sozialamt und Geschäftsführer der jüdischen Schulbaugesellschaft. Nemann musste so beispielsweise im März 1939 bei der letzten Mitgliederversammlung im Beisein der Gestapo den Jüdischen Sportverein (JSV) Bar Kochba Leipzig auflösen. Daneben fungierte er als sogenannter „Auswanderungsberater“ der Gemeinde, nach der erzwungenen Auflösung der lokalen Gemeinden am 4. Juni 1939 auch für die „Reichsvereinigung der Juden“.

Johanna (Hanna) Nemann war ebenfalls beim jüdischen Sozialamt aktiv und Mitglied des Vorstands des Leipziger „Verbands jüdischer Frauen für Palästina-Arbeit“. Sie war auch Vorsitzende der jüdischen Kleiderkammer zu Leipzig, die sich in der Höheren Israelitischen Schule befand, der sogenannten „Carlebachschule“, Gustav-Adolf-Straße 7, heute Deutsche Zentralbücherei für Blinde.

Martin Alterthum, der damalige Vorsitzende des Sozialamts, beschreibt in seinen Erinnerungen, wie Hanna Nemann bei der sogenannten „Polenaktion“ am 28.10.1938 den von Abschiebung Bedrohten beistand: „28. Oktober. Ich war gerade im Begriff, mich am frühen Morgen in das Sozialamt zu begeben, als mir Herr Rimalower in grösster Aufregung mit der Nachricht entgegensetzte, dass alle Juden polnischer Staatsangehörigkeit im Morgengrauen verhaftet, in der jüdischen Schule in der Humboldtstrasse von der Gestapo zusammengetrieben seien und jetzt zum Abtransport nach dem Bahnhof gebracht würden. Sofort fuhren wir [...] zum Hauptbahnhof, forderten und erhielten Erlaubnis zur Einrichtung eines Hilfsdienstes. Unterwegs begegneten wir schon den Polizeiautos, die in ununterbrochener Folge zum Bahnhof fuhren. Bei unserer Ankunft war der erste Transportzug bereits abgefahren, der nächste war schon zur Abfahrt bereit, vollgestopft mit verzweifelter Menschen, von denen wir ja fast einen jeden kannten, nur mit dem allernotwendigsten Gepäck ausgestattet, ein herzzerreissender Anblick. Allmählich kamen weitere Menschen aus der Gemeinde, jeder wollte helfen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein waren unsere Frauen beschäftigt, Suppen und Sandwiches zubereiten, die Kinder zu betreuen und jede nur mögliche Hilfe zu leisten. [...] Dabei spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Zwei ‚Damen‘, offenbar Parteifunktionärinnen und den ‚besseren‘ Ständen angehörig, gaben ihrer Begeisterung besonderen Ausdruck: sie umfassten sich und tanzten mitten auf dem Bahnsteig, wobei sie antisemitische Schlager sangen. Mutig und mit allen Anzeichen tiefer Erregung herrschte Frau Nemann den Schupo-Oberst an: ‚Werfen Sie doch diese Frauenzimmer aus dem Bahnhof heraus.‘ Wir

zitterten vor den Folgen, aber der Offizier, der sich offenbar noch ein Gefühl für Ehre und Menschlichkeit bewahrt hatte, sah sie nur sprachlos an und kommandierte, zu den Tänzerinnen gewandt, mit einer keinen Widerspruch duldenden Stimme: „Meine Damen, verlassen Sie sofort den Bahnsteig!“<sup>1</sup>

Als Martin Alterthum mit seiner Frau am 6. März 1939 Leipzig verließ, verabschiedeten Freunde aus dem Sozialamt sie am Bahnsteig, von denen die meisten nicht überlebten. Darunter wird auch die Familie Nemann gewesen sein. Alterthum starb 1976 in Israel.

Da jüdische Kinder ab November 1938 keine öffentlichen Schulen mehr besuchen durften, wurde die Carlebachschule zum wichtigen sozialen Ort und Schutzraum vor antisemitischen Übergriffen. Der Oberschulzweig wurde im Februar 1939 geschlossen, so dass man kein Abitur mehr ablegen konnte. Mirjam, die älteste Tochter der Familie Nemann, verließ daher die Schule im März 1937 mit der mittleren Reife und absolvierte in der Nähe von München eine Landwirtschaftsschule für Mädchen, die mit praktischem Wissen auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten sollte. Die „Frauensschule auf dem Lande“ in Wolfratshausen wurde jedoch 1938 von den Nazis geschlossen. So lernte Mirjam noch ein Jahr im Kindergärtnerinnen-Seminar der Reichsvertretung der Juden in Berlin-Grunewald weiter.

Alle drei Nemann-Kinder waren aktiv in jüdischen Sportvereinen, erst in Halle, dann ab 1936 in Leipzig. Mirjam beim Weitsprung, Gideon beim Fußball und in der Leichtathletik. Ein Foto aus dem Jahr 1937, abgedruckt in Barbara Kowalzik's Buch „Wir waren Eure Nachbarn“, zeigt Gideon Nemann mit der Fußballmannschaft des SV Bar Kochba Leipzig. Einige seiner Mitschüler und Sportkameraden sollten später mit ihm in Israel den Kibbuz Gezer gründen.

Im März und April 1939 gelang es der Familie, Mirjam (17) und Gideon (15) nach Palästina zu schicken. Der jüngste Sohn Jochen (geb. 1928) war jedoch für die sogenannte Jugend-Aliyah zu klein und trotz aller Bemühungen gelang es den Eltern nicht, auch für ihn eine Ausreisemöglichkeit zu organisieren. Die Familie hielt mit den Kindern in der Ferne engen brieflichen Kontakt, bis der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs den Postverkehr abschnitt.

Hanna und Willy Nemann waren schon viele Jahre in zionistischen Organisationen aktiv, halfen und begleiteten andere bei der Auswanderung. Am 27. Juni brachte Hanna Nemann eine Kindergruppe zum Schiff nach Hamburg, von wo sie mit einem sogenannten Kindertransport außer Landes gebracht wurden. Die eigene Auswanderung hatte Willy Nemann dagegen zurückgestellt, weil er sich seinen jüdischen Mitmenschen und der Gemeinde verpflichtet fühlte, wie er den Kindern am 13. Mai 1939 nach Palästina schrieb: „Ich habe hier noch eine Aufgabe für die sonst keiner mehr da ist. Drüben wartet außer Euch beiden keiner auf uns.“ Auch hatte ihn die Gestapo im April 1939 zumindest vorübergehend mit einem „Passverbot“ belegt, wie man seiner Meldekarte im Sächsischen Staatsarchiv entnehmen kann. Ende August 1939 schließlich bekam die Familie endlich die benötigten Auswanderungszertifikate für Palästina. Doch wenige Tage später machte der Krieg ihre Pläne zunichte. Am 3. September 1939, zwei Tage nach Kriegsausbruch, schrieb Willy Nemann das letzte Mal nach Palästina, bevor der Postverkehr mit dem „feindlichen“ britischen Mandatsgebiet verboten wurde: „Das Zertifikat haben wir, aber ob und wann wir herauskommen weiß ich nicht. Ich habe die Gemeindegarbeit über alles gestellt und mein und unser Bekannten Sache vernachlässigt.“ Es war die letzte Postkarte, die Mirjam und Gideon Nemann von ihrer Familie erreichte. Danach waren nur noch vereinzelt stark reglementierte Nachrichten über das Rote Kreuz möglich, die auf 25 Wörter und „private“ Inhalte beschränkt waren.

Am 20. Oktober 1939 wurde Willy Nemann „aus politischen Gründen“ verhaftet und kam erst am 6. November wieder frei. Am 1. November 1940 musste die Familie die Wohnung in der Christianstraße zwangsweise verlassen

---

<sup>1</sup> <https://documents.yadvashem.org/index.html?language=en&search=global&strSearch=Nemann%20Leipzig&GridItemId=3549293>

und in ein sogenanntes „Judenhaus“ am Nordplatz 7 umziehen, wo mehrere jüdische Familien unter beengten Bedingungen gemeinsam in eine Wohnung gepfercht wurden. Am 24. März 1942 mussten sie abermals umziehen, diesmal in die Jakobstraße 7. Am 14. April 1942 wurde Willy Nemann erneut verhaftet, weil er „Anweisungen der Gestapo nicht befolgt“ habe, wie im Gefangenentagebuch des Polizeigefängnisses vermerkt ist. Erst drei Wochen später, am 5. Mai 1942 wurde er entlassen, nur fünf Tage später wurde die Familie nach Belzyce bei Lublin deportiert. Ein Zusammenhang mit der Gestapohaft liegt nahe. Vermutlich war Willy Nemann als geschickter Vertreter der jüdischen Gemeinschaft den NS-Behörden lästig geworden.

Die Koffer der Familie für die Reise gen Osten wurden noch in Leipzig durch die Gestapo beschlagnahmt und vom Auktionshaus Klemm Stück für Stück versteigert. Die Versteigerungsprotokolle im Sächsischen Staatsarchiv zeugen nicht nur vom Inhalt der Koffer, sondern auch von den Namen der Käufer, die die geraubten Kleidungsstücke ihrer ehemaligen Nachbarn erstanden. Der jüngste Sohn Jochen wird auf der Deportationsliste als „Hilfsarbeiter“ geführt. In seinem Gepäck, das den Bestimmungsort nie erreichte, befand sich die Arbeitskleidung eines Schlossers. Er war gerade 14 Jahre alt.

Die 79jährige Mutter von Hanna Nemann, Martha Jacob geb. Michaelis, die seit 1938 ebenfalls in der Christianstr. 15 gewohnt hatte, starb am 2.4.1942, wenige Tage vor der Deportation ihrer Familie, in einem Heim für ältere jüdische Menschen in Berlin, wohin sie nach der Exmittierung der Familie aus der Christianstraße umgezogen war. Sie liegt auf dem Jüdischen Friedhof Weissensee in Berlin begraben.

Zuletzt schickte Mirjam aus Palästina den Eltern am 26.11.1941 einen letzten Brief über das Rote Kreuz, der in den Entschädigungsakten überliefert ist und einen Zustellungsvermerk vom 7. Februar 1942 trägt. Erst nach Kriegsende erfuhren Mirjam und Gideon von einem überlebenden Gemeindemitglied, Helmut Salo Looser, vom Schicksal ihrer Eltern und ihres kleinen Bruders. Die genauen Todesumstände konnten nie geklärt werden. Vom Transport „Da 27“ am 10.5.1942 von Weimar über Leipzig und Chemnitz nach Belzyce im Distrikt Lublin kehrte niemand nach Leipzig zurück.

Mirjam und Gideon gründeten in Israel eigene Familien. Mirjam arbeitete als Lehrerin, Gideon gründete mit anderen den Kibbuz Gezer, darunter seine Leipziger Schulfreunde Josef Sade (Rosenfeld), David Mohar (Franz Mohr) und Arie (Poldie) Buchsbaum. Später war er Vertreter der israelischen Gewerkschaftsbewegung in London und Verlagsdirektor sowie Redaktionsmitglied der Gewerkschaftszeitung *Davar*. Die Nachkommen von Mirjam und Gideon leben heute in Israel.

Recherchen: Dr. Jutta Faehndrich (Leipzig), mit Material von Yuval Rubovitch und Georg Prick

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Haus e.V.

[Zur Übersicht](#)

## **Moses Azderbal und seine Tochter Edith** – ehem. Nordstr. 41 (Ecke Ernst-Pinkert-Str.)

Moses Azderbal wurde am 9. Dezember 1879 in Budzanow geboren. Mit seiner Frau Jenta (Jg. 1879) und ihrer Tochter Amalia (Mia, Jg. 1904) kam die junge Familie 1905 nach Leipzig. Hier kamen zwei weitere Töchter zur Welt: Johanna (Hannah) am 8.11.1908 und Edith am 21. Juni 1919.

Moses Azderbal reiste viel durch das Land und er versorgte als sog. „Hausierer“ Menschen in abgelegenen Orten mit den verschiedensten Waren (Schuhe, Stoffe, Küchenutensilien, etc.) bis er zum Kriegsdienst eingezogen wurde.

Seine Frau Jenta eröffnete ein Schuhgeschäft in der Eisenbahnstr. 29, in dem die Familie nach der Geburt von Edith mitarbeiten musste, denn Edith benötigte besondere Betreuung. Durch einen Geburtsfehler litt sie an einer Stoffwechselkrankheit. Ihre geistigen Fähigkeiten sollten sich daher nicht über die einer 10-jährigen hinaus entwickeln.

Im Jahr 1929 heiratete Amalia und zog zu ihrem Mann Salomon ‚Sal‘ Kanner nach Halle.

Die ausführlichen Erinnerungen von Amalia Kanner aus dem Jahr 1997 geben uns Einblicke in ein unvorstellbares Familienschicksal, das geprägt war von Verfolgung, Flucht, schwerwiegenden Entscheidungen, Internierung und Mord.

Demnach war die einsetzende Verfolgung der jüdischen Bevölkerung nach 1933 in Leipzig bedeutend extremer als in Halle. Hannah und ihr Ehemann, der Kürchner Hermann Felber, ergriffen die erste Gelegenheit zur beruflichen Veränderung und gingen nach Paris. Als Jenta Azderbal im September 1936 starb, unterstützte Amalia ihren Vater in der Versorgung von Edith so oft sie konnte. Edith verbrachte viel Zeit in Halle und Amalias Töchter Ruth und Eva in der Nordstr. Immer wieder wurden in den Familien Strategien zur Flucht diskutiert. Im April 1938 brachte Moses seine Tochter Edith zu Hannah nach Paris und kehrte selbst nach Leipzig zurück. Noch kurz vor Kriegsausbruch 1939 folgte Amalia mit ihren Kindern.

Moses Azderbal floh Anfang Januar 1940 in die Niederlande. Seine Töchter hörten nie wieder etwas von ihm. Am 23.1.1943 wurde er aus dem Lager Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo Moses Azderbal (63 Jahre) unmittelbar nach Ankunft am 26.1.1943 ermordet wurde.

Auch Edith überlebte den Holocaust nicht. Von ihrer Familie getrennt kam sie 1940 in das Internierungslager Gurs. Hier fand sie Amalias Ehemann Sal wieder, beide flüchteten und Edith kam wieder bei ihrer Schwester Hannah unter. Den beiden älteren Schwestern gelang mit ihren Familien auf sehr unterschiedlichen Wegen die Flucht in die USA.

Amalia Kanner: „Im März 1942 schrieb Ruth, dass Hannah und ihre Familie in New York seien. Ruth erwähnte nichts von Edith. Die Briefe meiner ältesten Töchter waren genau und detailliert. Wenn Edith in New York gewesen wäre, hätte sie es erwähnt. Dass sie es nicht getan hatte, konnte nur eines bedeuten. Das Visum, das Hermann besorgt hatte, schloss Edith nicht ein. Sie musste zurückgelassen werden. Ich habe Hermann keine Vorwürfe gemacht. Ein Mann sollte nicht die Sicherheit seiner Frau, seiner Tochter und seiner Mutter aufs Spiel setzen. Ich konnte nur hoffen, dass es noch Juden gab, die sich um meine Schwester kümmerten.“

Edith Azderbal (23 Jahre) wurde am 9.9.1942 aus dem Sammellager Drancy nach Auschwitz deportiert. Ein Überlebender des Transports erzählte der Familie nach Kriegsende, dass Edith bereits im Zug gestorben sei.

[Zur Übersicht](#)

## Familie Sprung – Berggartenstr. 12

Die Familien von Markus Chune Sprung (\*24.5.1886) und seiner Frau Cläre Chaje, geborene Fink (\*24.1.1893), waren Anfang des 20. Jahrhunderts aus Galizien nach Leipzig gekommen. Zusammen mit seinem Vater und seinen Brüdern gründete Markus 1911 in seiner neuen Heimatstadt das erfolgreiche Herren- und Sportbekleidungsgeschäft „Gebrüder Sprung“, das in den 1920er Jahren mit vier Verkaufsstellen in ganz Leipzig aufgestellt war.

Markus und Cläre lebten in Gohlis und Möckern, wo auch ihre Kinder Heinz (\*30.10.1920), Lili (\*25.7.1923) und Silvia, genannt « Tutti » (\*18.3.1929) aufwuchsen. Die Eltern von Markus und Cläre, sowie die fünf Brüder und vier Schwestern von Markus mit ihren Familien lebten nicht weit. In den 1930er Jahren gingen Heinz, Lili und Silvia auf die jüdische Carlebach-Schule. Die Familie besuchte die Schaare-Zedek-Synagoge in der Schillerlaube. Im Oktober 1938 wurde die Familie Sprung wie viele andere polnisch-stämmige Familien im Rahmen der sogenannten „Polenaktion“ nach Polen abgeschoben. Sie strandeten in der Region Lwow/Lwiw/Lemberg, wo sie vermutlich von Angehörigen aufgenommen wurden.



Markus Sprung, Quelle: privat

Markus kam im Frühjahr 1939 zurück nach Leipzig, um seinen Brüdern bei der erzwungenen „Arisierung“ des Familienunternehmens zur Seite zu stehen. Auch Cläre und die Kinder kamen kurz vor Kriegsausbruch zurück nach Leipzig. Da Markus südamerikanische Emigrationspapiere für seine Familie hatte beschaffen können, war die Hoffnung vermutlich, so schnell wie möglich, Deutschland zu verlassen. Die Visa wurden jedoch nach Kriegsausbruch von den Nationalsozialisten nicht mehr anerkannt. Kurz nach Kriegsausbruch im September 1939 wurden Markus und Heinz festgenommen, so wie viele jüdische Männer mit polnischem Pass. Beide kamen in der Städtischen Arbeitsanstalt (Riebeckstraße 63) und mussten Zwangsarbeit verrichten. Von diesem Zeitpunkt an hat Heinz Sprung nach dem Krieg seine Erinnerungen beginnen lassen. Er beschreibt den zügellosen Sadismus der Aufseher, aber auch die Güte eines einzelnen Wächters, der es ihnen erlaubte, Besuch von Cläre und den kleinen Schwestern zu bekommen. Im Dezember wurden Markus und Heinz dem Polizeigefängnis überstellt. Von dort wurden sie im Frühjahr 1940 ins KZ Sachsenhausen deportiert. Dort trafen sie Markus Bruder Otto wieder oder eher „das, was einmal mein Onkel gewesen war“, wie Heinz in sein Tagebuch schreibt. Ein paar Briefe können Heinz in Sachsenhausen und Cläre im „Judenhaus“ in der Humboldtstraße 6 in den ersten Monaten austauschen. Oft unterschreiben Markus und Otto darunter und senden ihre Grüße. Am 28. Mai 1942 werden fast 100 jüdische Häftlinge des KZ Sachsenhausen, als Geiselaktion nach einem Brandanschlag auf eine Propagandaausstellung in Berlin, erschossen. Unter ihnen waren Markus Sprung (56 Jahre) und sein Bruder Otto. Wir wissen nicht, ob Cläre (49 Jahre) in Leipzig noch von der Ermordung ihres Mannes erfuhr. Am 13. Juli 1942 wurde sie zusammen mit ihren Töchtern Lili (18 Jahre) und Silvia (13 Jahre) in ein Vernichtungslager im besetzten Polen deportiert. Sie wurden vermutlich in Auschwitz bei ihrer Ankunft ermordet.



Heinz Sprung, 1945, Quelle: privat

Heinz wird ein paar Monate später, am 22. Oktober 1942, von Sachsenhausen nach Auschwitz deportiert. Er überlebt über zwei Jahre Zwangsarbeit und Hunger im Außenlager „Buna“. Im Januar 1945 befiehlt die Lagerleitung angesichts der näher rückenden Roten Armee die „Evakuierung“ aus Auschwitz. Der Todesmarsch führte über Gleiwitz und Dresden zurück ins KZ Sachsenhausen, wo Heinz im Außenlager „Heinkel“ arbeiten musste. Im April 1945 dann der Todesmarsch aus Sachsenhausen gen Norden, über Oranienburg, Neuruppin und Parchim. In seinem Tagebuch notiert Heinz knapp: „3.5.1945 Überschreit[un]g der am[erikanischen] Linien – Schwerin“. Nach seiner Befreiung emigrierte Heinz, der einzige Überlebende seiner Familie, in die USA.

Text: Johanna Sarah Mai

Patenschaft: André Mehler, David Schieferdecker, Henrik Schütz

[Zur Übersicht](#)

## Max und Mary Lesser- Am Hirtenhaus 4

Max Lesser wurde am 31.5.1878 in Schwersenz (b. Posen) geboren. Er wuchs in einer bedeutenden Unternehmerfamilie auf. Die Lessers bauten seit dem späten 19. Jahrhundert Landmaschinen. Die Fabrik der Gebrüder Lesser in Posen mit zeitweilig 400 Beschäftigten galt als der größte Hersteller von Kartoffel-Erntemaschinen in Europa.\* Im Jahr 1908 heiratete Max die 1888 in Gnesen geborene Wally Honig. In Posen kamen ihre drei Söhne zur Welt: Erich (1909-1972), Hans-Hermann (1911-1983) und Reinhard (1913-1987).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Posen polnisch und die Fabrik wurde verkauft. Vater Siegfried setzte sich in Breslau zur Ruhe, wo er 1937 starb. Max versuchte, die Firma ins Deutsche Reich zu überführen bzw. neu zu gründen. In Brandenburg an der Havel fand er ein geeignetes Gelände und die Familie verließ 1921 Posen / Poznan. Der Versuch, eine neue Manufaktur aufzubauen, blieb jedoch erfolglos. Das Geschäft musste 1928 eingestellt werden. In dieser Zeit (1927/28) wurde auch die Ehe geschieden.

Wally blieb mit den drei Kindern in Brandenburg und Max zog zu seiner Schwester nach Leipzig. Hier lernte er Mary Block (\*20.6.1892 in Leipzig), geschiedene Berger, kennen. Mary war Gesellschafterin der 1878 gegründeten Familienfirma Julius Block, eine Handelsvertretung für Textilien. Beide heirateten im Juli 1931. Max wohnte zu dieser Zeit in Schleußig (Rochlitzstr. 11) und Mary bei ihrer Familie in der Promenadenstr. (heute: Käthe-Kollwitz-Str.).



*Elfenweg 2 oder 3 in Bad Dürrenberg mit Sohn Reinhard,  
Quelle: privat*

Viel ist über das Leben der Eheleute in Leipzig nicht bekannt. Etwa Mitte der 1930er Jahre wohnten sie im Elfenweg (Alexander-Klein-Siedlung) in Bad Dürrenberg. Im Jahr 1938 kamen sie zurück und mieteten sich im „Schußheim'schen Altersheim“ in Wahren ein.

Max Lesser wurde im Zusammenhang mit der Pogromnacht am 14.11.1938 verhaftet und kam vermutlich in das KZ Buchenwald. Unter der Maßgabe Deutschland zu verlassen, kam er bis Ende des Jahres wieder frei. Seinem Sohn Reinhard, der 1936 in die USA fliehen konnte, gelang es nicht, seinen Vater nachzuholen.\*\*

Nach der Pogromnacht musste die jüdische Bevölkerung selbst für die entstandenen Schäden bzw. dem Abriss jüdischer Gebäude (Synagogen) aufkommen. Vom Dezember 1938 bis 1940 wurden in fünf Raten sog. „Sühneleistungen“ verlangt. Dabei mussten die Menschen ihre Wertpapiere dem Staat überschreiben. Im Januar 1940 vermerkte das Leipziger Finanzamt die Abgabe von Aktien im Wert von 1.750 RM durch Max Lesser. Eine weitere Enteignung erfolgte nach der Deportation der Eheleute am 21.1.1942 in das Ghetto Riga. Nun griff eine Verordnung zum Reichsbürgergesetz, wonach „Abgewanderte“ die deutsche Staatsbürgerschaft verlieren und deren Vermögen „dem deutschen Reiche verfallen“. Am 1. Mai 1942 floss das verbliebene Vermögen der Eheleute von 2.335 RM in die Staatskasse.

Doch zunächst mussten die Lessers ab 1940 in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen. Zunächst wohnten sie in der Humboldtstr. 31 und vor ihrer Deportation in der Keilstr. 5.

Der Januar 1942 war eiskalt mit Temperaturen von -20 Grad. Drei Tage vor dem Transport sind Listen mit den Namen der Betroffenen verteilt worden. Am nächsten Tag ging die Gestapo durch die „Judenhäuser“ und holte

die Menschen ab. Sie mussten sich in der 32. Volksschule (Yorkschule) sammeln. Die Menschen fuhren drei Tage in ausrangierten und unbeheizten Personenwagen. In Riga angekommen soll es noch einmal kälter gewesen sein (-30 Grad). Das Ghetto war hoffnungslos überfüllt. Sehr viele Menschen wurden erschossen, „um Platz zu schaffen“. Am meisten betroffen waren Kinder und die Älteren, die keine Zwangsarbeit leisten konnten. Zu diesem Zweck erfand die SS eine Konservenfabrik im 200 km entfernten Dünaburg (Daugavpils), die es gar nicht gab. Hier wurde den Menschen leichte Arbeiten in Aussicht gestellt. Im März 1942 wurden tausende Menschen unter diesem Vorwand ermordet. Wahrscheinlich waren die meisten der 61 über 60jährigen Leipziger darunter.\*\*\*

Max Lesser war 63 Jahre und Mary Lesser 49 Jahre alt.

\*Vgl. Heiko Hesse in: Märkische Allgemeine, 8.11.2021

\*\* Allen drei Kindern gelang noch rechtzeitig die Flucht aus Deutschland. Ihre Mutter Wally Lesser flüchtete 1940 nach Shanghai, wo sie, an Diabetes erkrankt, im Juli 1941 starb.

\*\*\*Vgl. Ellen Bertram: Leipziger Opfer der Shoah. Ein Gedenkbuch. Leipzig, 2015, S. 82.

Recherchen: Margarete Bach (Enkelin – Tochter von Reinhard Lesser) und Achim Beier (AG Stolpersteine Leipzig)

[Zur Übersicht](#)